



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Unsere Landwirtschaft und ihre amerikanische Konkurrenz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Unsre Landwirtschaft und ihre amerikanische Konkurrenz.



Im Verlage von Duncker und Humblot in Leipzig ist vor kurzem ein umfängliches Werk erschienen unter dem Titel: Die landwirtschaftliche Konkurrenz Nordamerikas in Gegenwart und Zukunft von Max Sering. Der Verfasser, Professor der Staatswissenschaften in Bonn, hat im Auftrage des königl. preußischen Landesökonomiekollegiums im Jahre 1883 die Vereinigten Staaten und Britisch-Nordamerika bereist, um über die Ursachen und den vermutlichen Verlauf der landwirtschaftlichen Konkurrenz dieser Länder mit Europa zu berichten. In dem vorliegenden Buche giebt er eine umfassende, wissenschaftlich verarbeitete Darstellung seiner Beobachtungen und Forschungen, überall auf Grund eines umfangreichen, wohlgeachteten statistischen Materials und indem er auf diejenigen Gebiete ausgreift, welche als die wirkenden Elemente des amerikanischen wirtschaftlichen Lebens zu betrachten sind. Er schildert den Aufbau und den Umriss des nordamerikanischen Festlandes, das Klima, die Wald-, Prärie- und Steppenvegetation, die natürliche Verbreitung der wichtigern Kulturpflanzen, das Vordringen der Bevölkerung und der landwirtschaftlichen Kultur nach dem Westen, die Kolonisationspolitik der Vereinigten Staaten und die sozialen Grundlagen der nordamerikanischen Landwirtschaft. Dieser etwa 200 Seiten umfassende Teil des Werkes enthält eine so vollständige und zugleich so anziehende Schilderung der physikalischen Geographie und der Bevölkerung jener Länder in ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten und Besonderheiten, wie sie nicht leicht in einem andern Werke zu finden sein dürfte, und kann auch denen dringend zum Lesen empfohlen werden, welchen der eigentliche Zweck des Buches ferner liegt.

Nordamerika ist von der Natur keineswegs so bevorzugt, wie man gewöhnlich annimmt. Die Massigkeit des Erdteils erzeugt sehr grelle Gegensätze der Temperatur in den Tages- und Jahreszeiten, große Trockenheit der Luft und andre Verhältnisse, die keineswegs günstig sind für den Anbau eines Erdteils, der ohnehin in seinen Hochsteppen und Wüsten einen fast zwei Fünftel seines ganzen Gebietes betragenden Teil umfaßt, welcher nahezu kulturunfähig

ist. Ja selbst die an sich fruchtbaren Prärien werden erst anbaufähig durch Anpflanzung von Baum- und Buschwerk, welches den erforderlichen Schutz gegen klimatische Störungen gewährt. Dieser Art von Aufforstung wird denn auch von der Regierung große Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewandt, während sie mit großem Gleichmut der Verwüstung der eigentlichen Wälder zusieht, obwohl diese bereits soweit vorgeschritten ist, daß für eine gar nicht ferne Zukunft sehr ernste Befürchtungen bestehen.

Der Verfasser unterscheidet genau zwischen dem atlantischen und dem pacifischen Nordamerika. Er findet, daß in den südlichen zwei Dritteln des atlantischen Ackerbaugebietes tropische und subtropische Pflanzen überwiegen: Baumwolle, Mais, Tabak. Neben- und Agrumengewächse gedeihen nicht. Die Brotgetreidearten, insbesondre Weizen, auf den es uns allein ankommt, da Amerika Roggen gar nicht, Gerste und Hafer nur in ganz unerheblichen Mengen ausführt, fehlen in dem südlichen Drittel des atlantischen Nordamerikas fast ganz, im zweiten Drittel, dem Maisgebiete, nimmt er nur die zweite Stelle ein, und erst in dem nördlichen Drittel bildet die Kultur der Brotgetreide den Mittelpunkt. Überall aber im atlantischen Gebiete hat der Weizen unter so vielen Mißständen zu leiden, daß er nur unter Bedingungen gebaut werden kann, die viel ungünstiger sind als in den meisten Teilen Europas. Nur ein Drittel der Getreideregion erzeugt Winterfrucht, ein ganz außerordentlicher wirtschaftlicher Nachteil. Kalte Winter und zu rascher Eintritt des Sommers, plötzliche Schwankungen der Temperatur, Früh- und Spätfröste, häufige Dürren und wiederum feuchte Hitze mindern die Ertragsfähigkeit. Dazu kommen große Verluste durch Unkraut und besonders durch schädliche Tiere, welche in Nordamerika viel verheerender auftreten als bei uns.

Nur die pacifische Küste besitzt ein ähnlich ausgezeichnetes Klima wie die Süd- und Westküsten Europas und hat vor diesen noch den Vorzug von durchschnittlich hellerem Wetter zur Erntezeit. Deshalb gedeihen Weizen, Neben- und Agrumengewächse vorzüglich, und die Sicherheit der Ernten ist dort wahrscheinlich größer als in den entsprechenden Teilen Europas. Aber die pacifische Küste ist ein Gebirgsland und ihr kulturfähiger Teil beschränkt sich auf einige langgestreckte und nicht sehr breite Thäler.

Was die Viehzucht anlangt, so erscheint Nordamerika durch die weite Verbreitung des Mais vor Europa begünstigt, während es an Graswuchs unserm Erdteile nicht gleichkommt. Namentlich sind die Weiden der Steppengebiete von höchst dürftiger Beschaffenheit; der Hauptvorzug derselben besteht darin, daß sie vorläufig noch nichts kosten.

Der Verfasser ist der Meinung, es sei verkehrt, bei Prüfung der amerikanischen Konkurrenzfrage die natürliche Fruchtbarkeit zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Diese Konkurrenz sei vor allem volkswirtschaftlicher Natur. Auch die Güte des Bodens komme weniger in Betracht, als man im allgemeinen

glaube. Der vielgerühmte jungfräuliche Boden des Westens bringe keineswegs höhere, sondern bei der durchgehends schlechtern Bebauung wesentlich niedrigere Durchschnittserträge als die altbebauten Ländereien im Osten der Union oder gar in West- und Mitteleuropa. Was das atlantische Nordamerika vor Europa auszeichne, sei die Leichtigkeit der Bodenbebauung und die Vortrefflichkeit des natürlichen Verkehrsstraßennetzes. Diese Eigentümlichkeiten begünstigen die rasche Besiedelung und wirtschaftliche Erschließung des Landes.

Diesen Verhältnissen sind umfassende Untersuchungen gewidmet; die durch einen Abriß der äußern Besiedlungsgeschichte im neunzehnten Jahrhundert eingeleitet werden.

Die Statistik ergibt, daß das Farmland, d. h. das zu landwirtschaftlichen Zwecken verwertete Land, von 93 560 000 Aekern im Jahre 1850 auf 536 082 000 Acker im Jahre 1880 angewachsen ist, also in dreißig Jahren um 242,5 Millionen Acker, d. i. 98 Millionen Hektaren, eine Fläche, welche beinahe doppelt so groß ist als das gesamte land- und forstwirtschaftlich bebaute Areal im deutschen Reich (50 Millionen Hektar). Die größere Hälfte dieser Erweiterung fiel auf das Jahrzehnt von 1870 bis 1880, nachdem die Stockung in den Westwanderungen, welche zwischen 1860 und 1870 infolge des Sezessionskrieges eingetreten war, aufgehört hatte.

Da der Verfasser die letzte Ursache der amerikanischen Konkurrenz in der raschen Besiedlung und wirtschaftlichen Aufschließung des Landes erblickt, so widmet er der Frage, ob diese Vorgänge auf dauernden Ursachen beruhen, eine sorgfältige und sehr lehrreiche Untersuchung. Was die Einwanderung aus Europa, insbesondere aus Deutschland anlangt, so weist er nach, daß sie nicht eine Wirkung von Übervölkerung ist, sondern im Gegenteil aus den am wenigsten bevölkerten Teilen Deutschlands erfolgt und ihren allgemeinsten Grund in der Hoffnungslosigkeit des landwirtschaftlichen Arbeiters hat, jemals eignen Grund und Boden zu erwerben. Diese wohl jetzt ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit würde nun auf die dringende Notwendigkeit dessen hinweisen, was wir die innere Kolonisation nennen. Allein der Verfasser schreibt ihr keine durchschlagende Heilkraft gegen die Auswanderung zu, weil er, seinem eignen Nachweis entgegen, für unsre dichtbevölkerten Landesteile nur in der Auswanderung ein Mittel gegen Übervölkerung sieht, wenn nicht Seuchen, erhöhte Kindersterblichkeit, Kriege u. dem Wachstum der Volkszahl Einhalt geböten. Man sieht, daß der sonst ganz auf eignen Füßen stehende und nach seinen eignen Erfahrungen urteilende Verfasser sich hier der Fesseln nicht zu entledigen weiß, in welche ihn die Malthusische Theorie geschlagen hat.

Wir können die deutsche Einwanderung, vorausgesetzt, daß mit der innern Kolonisation bei uns wirklicher Ernst gemacht würde, wozu freilich noch wenig Aussicht ist, nicht als eine dauernde Ursache der raschen wirtschaftlichen Erschließung Nordamerikas anerkennen, wenn wir auch nicht leugnen wollen, daß

diese Ursache noch recht lange dauern kann. Was die amerikanische Binnenwanderung anlangt, d. h. das Abströmen der Bevölkerung von Osten nach Westen, so wird diese so lange dauern, bis sowohl in der Dichtigkeit der Bevölkerung als in der Bebauung des anbaufähigen Landes eine gewisse Gleichmäßigkeit, ein natürliches Verhältnis eingetreten sein wird. Auch dies ist daher streng genommen keine dauernde Ursache, aber freilich ist schwer zu sagen, wann sie zu wirken aufhören wird. Zu lange aber wird es nicht dauern, wann die Vereinigten Staaten, die jetzt 50 Millionen Einwohner zählen, fortfahren, ihre Seelenzahl aller zwanzig Jahre zu verdoppeln.

Höchst belehrend und reich an wenig bekanntem Material ist das dritte Kapitel des Buches, namentlich für alle die, welche sich für die Aufgaben der Landfrage interessieren. Es betitelt sich: „Die Kolonisationspolitik der Vereinigten Staaten und die sozialen Grundlagen der amerikanischen Landwirtschaft.“ Der Verfasser verbreitet sich hier mit reichem Wissen über das Vermessungswesen und über die Landgesetzgebung der Union. Bei den Holzkulturgesetzen bespricht er die Verwüstung der Wälder. Die Forststatistik des letzten Zensus schätzt die ganze Menge der noch vorhandenen Weißföhren (white pine) auf 80 000 Millionen Fuß, jährlich aber werden über 10 000 Millionen Fuß geschlagen, und da der Bedarf fortwährend wächst, so würde der ganze Vorrat kaum auf acht Jahre reichen. Karl Schurz behauptet in einem dem Präsidenten 1877 erstatteten Berichte, daß der gesamte Holzvorrat der Vereinigten Staaten in zwanzig Jahren beträchtlich hinter dem heimischen Bedarf zurückbleiben werde. Thatsache ist, daß der Verbrauch von Holz viel rascher zunimmt als die Bevölkerung, und daß bei der Verwendung arge Verschwendung herrscht. Die Eisenbahnen allein verbrauchen jährlich einige dreißig Millionen Bäume für Schwellen. Die Heizung geschieht ganz allgemein mit Holz. Der junge Nachwuchs wird überall durch das frei weidende Vieh zerstört. Der Holzbestand des Nordens einschließlich Kanadas ist bereits so weit zurückgegangen, daß auf dem Hauptholzmarkte des Nordens, in Chicago, schon Holz aus dem Süden zugefahren wird. Sering ist daher mit Recht der Meinung, daß die Konkurrenz, welche unsre Waldbesitzer zur Zeit noch von Nordamerika her erfahren, nicht von langer Dauer sein wird, zumal da die Bestrebungen, der Waldverwüstung Einhalt zu thun, in absehbarer Zeit keine Aussicht auf Erfolg haben.

Eine weitere Erörterung schildert die Mängel der Landgesetzgebung und Verwaltung und die Vergeudung des dem Gesamtstaate gehörigen Landeigentums durch Schenkungen, insbesondere an die Eisenbahnen. Diese Schenkungen haben das den unbemittelten Ansiedlern kostenlos offenstehende Land außerordentlich eingeschränkt, den Boden zum Gegenstande zügelloser Spekulation gemacht und die Entstehung von Latifundien gefördert, die schon jetzt als ein Krebschaden der Eigentumsverhältnisse betrachtet werden. Für irgend welche Art von Ge-

meindebesitz ist nirgends Vorforge getroffen, ein Mangel, der sich in nicht sehr ferner Zeit sehr fühlbar machen wird.

Dagegen hebt der Verfasser als einen sehr bedeutenden Vorzug der amerikanischen Wirtschaft die geachtete soziale Stellung des Farmers hervor. Was die Arbeit überhaupt und insbesondere die häuerliche Arbeit bei uns bis zum heutigen Tage drücke, sei das unsrer Nation von Alters her anhaftende Vorurteil, welches dem Städter einredet, er sei besser als der Landbewohner, dem Rittergutsbesitzer, er sei mehr als der Bauer, dem Gelehrten, Beamten oder Soldaten, er stehe höher als der Gewerbetreibende, während doch alle nichts seien als gleichartige Glieder in der großen Kette der Gesamtheit. In Amerika dagegen sei jede Form der Arbeit gleich hoch geschätzt und aus demselben Farmhause gingen Kaufleute, Rechtsgelehrte und Prediger hervor; fünfzehn von ein- undzwanzig Präsidenten sind Farmer oder Söhne von Farmern gewesen, ja zehn unter ihnen sogar Söhne von kleinen Bauern!

Die amerikanische Heimstättengesetzgebung entzieht den Grund und Boden teils gänzlich, teils in sehr hohem Maße der Exekution. Infolge davon giebt es keinen Hypothekarkredit, und die Vereinigten Staaten hatten zwar im Jahre 1881 6796 Banken und Sparkassen mit 670 Millionen Dollars Kapital und 2667 Millionen Depositen, aber keine einzige Hypothekenbank. Die Folge ist, daß der amerikanische Farmer mehr aufs Sparen angewiesen ist, worauf sein persönlicher Kredit beruht, während der deutsche Bauer seine Überschüsse verzehrt und für weitem Bedarf Schulden macht, daß das amerikanische Grundeigentum frei bleibt, das deutsche aber in den Schlund der Kapitalisten versinkt. Auch wir haben an anderer Stelle die Ansicht ausgesprochen, daß Erschwerung, nicht Erleichterung des hypothekarischen Kredits unsrer Landwirtschaft heilsam sein würde.

Nachdem noch das Erbrecht erörtert ist, findet der Verfasser den Übergang zum zweiten Teile seines Werkes in der Betrachtung der volkswirtschaftlichen Grundlage der nordamerikanischen Landwirtschaft. Einen Hauptumstand sieht er in der Dichtigkeit der Besiedelung. Je dichter die Besiedelung, desto intensiver, je weniger dicht, desto extensiver wird der Landbau sein. Die Union hat für eine gleiche Anzahl von Menschen eine dreimal so große Fläche zum Anbau als Deutschland; dazu hat sie noch eine sehr bedeutende Fläche für die Zukunft in Vorrat. Die Union ist wesentlich auf Ausfuhr ihres Getreides angewiesen, um aber Getreide ausführen zu können, muß der Amerikaner billiger produzieren als der Deutsche, weil er mit größern Transportkosten belastet ist. Überdies ist zweierlei, was zur Produktion gehört, wesentlich teurer als bei uns: der Kapitalzins und der Arbeitslohn. Bezüglich des letztern macht Sering manche beachtenswerte Bemerkung. Von größerer Bedeutung für den Wert der Arbeit als die starke Nachfrage sei jedenfalls die ganze soziale Stellung des Arbeiters, seine hohe Lebenshaltung, welche in erster Linie auf der Möglichkeit beruhe, sich im Westen mit wenigen Ersparnissen zum selbständigen Farmer

aufzuschwingen. Auch seine politische Bedeutung trage dazu bei, den amerikanischen Arbeiter mit Ehrgeiz und Selbstbewußtsein zu erfüllen. Er stelle deshalb ganz andre Ansprüche an Lohn, Behandlung und Verköstigung als sein europäischer Standesgenosse. Die großen Verbände der Industriearbeiter bilden bereits eine Macht und wirken auf die ländlichen Arbeiter zurück.

Der einzige sachliche Vorzug der amerikanischen Produktion vor der europäischen ist der niedrige Preis des Grund und Bodens und die dadurch ermöglichte extensive Kultur, welche auf eine hohe Technik begründet ist. In den betreffenden Kapiteln finden sich manche anziehende Einzelheiten, wozu wir namentlich die statistische Tabelle auf S. 202 rechnen. Hiernach betrug unter anderm die Produktion und die Ausfuhr von Weizen in Busheln

	Produktion:	Ausfuhr:
1880 . . . . .	1 754 591 676	99 572 329
1881 . . . . .	1 717 434 543	93 648 147
1882 . . . . .	1 194 616 000	44 340 683
1883 . . . . .	1 617 025 100	41 653 653
1884 . . . . .	1 551 066 895	46 258 546
1885 . . . . .	1 795 528 432	52 382 587.

Hiernach hat der Export von Weizen im Jahre 1885 gegen 1880 um 47 189 742 Bushels, d. h. beinahe um die Hälfte abgenommen. Es ist auffällig, daß Sering diese Abnahme nicht betont, sondern nur hervorgehoben hat, daß von der amerikanischen Weizenproduktion ein Viertel bis zwei Fünftel zur Ausfuhr kommen.

Der zweite Teil des Werkes beschäftigt sich nun näher mit der Frage nach der Zukunft unsrer amerikanischen Konkurrenz.

Sand Sering als Ursache derselben die Wirkung der Kolonisation Nordamerikas auf die Weltwirtschaft, so glaubt er, diese Einwirkung werde so lange fort dauern, als eine Ausdehnung der bebauten Flächen in der Union möglich sei. Diesem Gegenstande widmet er mehr als 300 Seiten, welche eine sehr eingehende, lehrreiche Schilderung enthalten von Kalifornien, Washington, Britisch-Kolumbien, Kanada und den Staaten westlich und östlich vom Felsengebirge. Jeder denkende Landwirt und jeder Nationalökonom, auch der Geograph wird in diesem Teile Belehrung und Anregung finden. Wir für unsern Teil wollen uns hier auf wenige Bemerkungen beschränken. Der Verfasser glaubt, daß bei der Feststellung der äußersten Grenze, bis zu welcher die landwirtschaftliche Produktion Nordamerikas anwachsen könne, es weniger auf die Möglichkeit der Produktionssteigerung überhaupt als auf die Schnelligkeit ankomme, in welcher sie sich vollziehen werde, d. h. darauf, ob sie mit der allgemeinen Vermehrung der Bevölkerung nur Schritt halte oder ihr voraneile. Das Anwachsen des amerikanischen Anbaues stehe aber unter dem Einflusse mancher Hemmnisse. Dahin rechnet er besonders, daß man das Land jetzt weniger liberal als früher an Einwanderer vergiebt, ferner daß die Rentabilität der Wirtschaft durch Steigerung der Produktionskosten verringert worden ist.

Über einen Abschnitt, welchen der Verfasser „Ergebnisse und Ausblick“ überschreibt, läßt sich hier in der Kürze nicht berichten, da ein Verständnis desselben ohne Durchsicht der zahlreichen statistischen Tabellen nicht möglich ist. Nur einiges wenige wollen wir hervorheben. Zunächst die merkwürdige Thatfache, daß der Anteil Nordamerikas an der Deckung des europäischen Weizenbedarfs seit 1881 vermindert worden ist nicht sowohl durch die Konkurrenz anderer überseeischer Gebiete — wie man meistens annimmt —, als durch die Konkurrenz Rußlands und vor allem durch reichlichere Produktion der großen europäischen Einfuhrländer selbst. Von allen unsern wichtigern Feldfrüchten wurde bis zu Ende der sechziger Jahre mehr aus- als eingeführt. Reicht nun auch die heimische Landwirtschaft jetzt immer weniger hin, dem Bedarfe der Bevölkerung an Brotgetreide zu genügen, so liefert sie doch an Rohmaterial zur Herstellung von Zucker, Branntwein und Bier mehr, als das Inland braucht. Die Ausfuhr dieser Produkte hat eine großartigere Entwicklung genommen als die entsprechende Ausfuhr irgend eines andern Landes; ebenso die der Mühlenfabrikate und verschiedner Produkte der Vieh- und Milchwirtschaft. „Die deutsche Landwirtschaft, sagt der Verfasser, verschiebt ihre Produktionsrichtung immer mehr zu Gunsten der auf der Landwirtschaft beruhenden und mit ihr verbundenen Industrien und zu Ungunsten des Getreidebaues, eine Bewegung, welche der zunehmenden Bevölkerungsdichtigkeit, dem steigenden Arbeitsangebot und dem gestiegenen Bodenwerte zweifellos entspricht.“ Diese Wandlung enthält einen wertvollen Wink für unsre Agrarier, sie sollten nicht alles Heil von einer künstlichen Steigerung der Getreidepreise erwarten.

Auf die Preisbildung und Preisbewegung, welchen der Verfasser eine eingehende Untersuchung widmet, ist nicht nur die Ausdehnung des Getreideareals, sondern in noch viel höhern Grade die Entwicklung der Verkehrsmittel von Einfluß. Für eine Mißernte entschädigt den Landwirt nicht, wie ehemals, wenigstens einigermaßen, das Anschwellen der Preise, und reiche amerikanische Ernten drücken die Preise in Europa. Es ist wenig tröstlich, wenn der Verfasser zunächst einem weitem Sinken der Preise als einer Nothwendigkeit entgegensteht und anderseits in dem Steigen der Preise die einzige Rettung für unsre Landwirtschaft erblickt. Zur Beruhigung mag es dienen, was er S. 571 sagt: daß nämlich der Weizenbau in Nordamerika wenig lohnend sei; der fabrikmäßige Raubbau beschränkt sich auf ein immer kleineres Gebiet; der Anbau von Weizen habe in den Oststaaten erheblich abgenommen, man wende sich dort dem einträglicheren Anbau von Mais und der Viehzucht zu. Der niedrige Preisstand werde, wenn nicht eine allgemeine Verringerung, so doch eine Verlangsamung der Getreideproduktion in Nordamerika zur Folge haben, und es müsse sich dies bei der überall so rasch zunehmenden Bevölkerung auf dem Weltmarkte fühlbar machen. Es bedürfe schon eines sehr rasch steigenden Angebots von Nahrungsmitteln, wenn es mit der reißend schnell zu-

nehmenden Nachfrage gleichen Schritt halten solle. So glaubt denn der Verfasser, daß eine Wiedererhöhung der Getreidepreise auf dem Weltmarkte in nicht zu langer Zeit als wahrscheinlich anzusehen sei. Nur eins könne kraftvoll genug erscheinen, die Gefundung zu hemmen, nämlich Verkehrserleichterungen, welche plötzlich die Entfernungen zwischen weit entlegenen Produktionsgebieten und den Verbrauchszentren beträchtlich abkürzen würden. Wenn nun auch die Transportkosten in Nordamerika (Panama-Kanal) noch ermäßigt werden könnten, so sei doch hierzu ein langer Zeitraum erforderlich, innerhalb dessen die Wirkung nur allmählich eintreten würde.

So zieht denn der Verfasser das Ergebnis seiner Forschungen dahin, daß es sich bei dem gegenwärtigen niedrigen Stande der Getreidepreise um eine vorübergehende Erscheinung handle. Es sei eine Krisis, hervorgerufen durch die rasche Besiedelung fremder Erdteile und den Ausbau des modernen Verkehrsnetzes, deren baldiges Ende hauptsächlich auf Grund der Thatfachen zu erwarten sei, daß die Niederlassung in Nordamerika in Zukunft mit größern Schwierigkeiten verbunden sein werde als bisher, und daß die Krisis alle getreideproduzierenden Länder gleichmäßig ergreifen, die privatwirtschaftlichen Grundlagen der Volkswirtschaft aller Kulturvölker gleichmäßig erschüttert habe. Daraus folgert denn der Verfasser, „daß, wenn jemals Schutzzölle gerechtfertigt waren, es diejenigen seien, welche die mitteleuropäischen Staaten zur Erhaltung ihres Grundbesitzerstandes errichtet haben.“ Er läßt sie aber nur als eine vorübergehende Maßregel gelten, und befürwortet deshalb eine gewisse Beweglichkeit der Getreidezölle, sei es, daß man auf das alte, freilich mit gewissen Mängeln behaftete englische System einer gleitenden Skala zurückgreife, sei es, daß man dem Bundesrate überlasse, auf dem Verordnungswege Erhöhungen oder Erniedrigungen der Zölle zu verfügen.

Ein letztes Kapitel behandelt die Konkurrenz der nordamerikanischen Viehzucht mit der unsrigen. Hier werden die Zucht des Rindviehs, der Schweine, der Schafe, der Pferde, die Milch- und Käsewirtschaft, die Viehzucht der Steppen, die Organisation des Handels mit den Produkten der Viehzucht ausführlich erörtert. Wir beschränken uns auch hier darauf, die Ansicht des Verfassers mitzuteilen, daß eine Konkurrenz Nordamerikas in dieser Produktion für Deutschland nur wenig zu befürchten sei.

Wir könnten unsern Bericht hiermit schließen, wenn wir nicht noch einige Bemerkungen hinzufügen müßten. Einen sehr hervorstechenden Ausspruch, vielleicht den bemerkenswertesten des ganzen Buches, thut der Verfasser S. 588: „Wenn — sagt er — gegenwärtig bei sinkenden Getreidepreisen die Grundrente abnimmt, gleichzeitig die Höhe des Zinsfußes und der Unternehmergewinne zurückgeht, die Löhne hingegen im wesentlichen unverändert bleiben, so bedeutet das eine Vergrößerung des Anteils der besitzlosen Klassen am Reinertrage unsrer Volkswirtschaft unter Verringerung des Anteils der besitzenden Klassen.

Sucht dem gegenüber die Staatsgewalt das Einkommen der Grundbesitzer auf der frühern Höhe zu erhalten, so widersezt sie sich jener Verschiebung, tritt ein für die Besitzenden auf Kosten der Besitzlosen. Auch ist es verkehrt, zur Rechtfertigung der Getreidezölle von einem drohenden Untergange unsrer Landwirtschaft oder Getreideproduktion zu reden. Es handelt sich selbstverständlich nur um den zu fürchtenden Ruin der jezigen Landwirte."

Damit ist eigentlich ausgesprochen, daß nicht sowohl unsre Landwirtschaft, als vielmehr unsre Landeigentümer leiden, mit andern Worten, daß der Preisrückgang am meisten auf die Bodenrente drückt. Von dem Sinken der Bodenrente wollen aber weder die Agrarier etwas hören, noch geben es die Manchesterleute zu. Denn nach Ricardos Glaubenssatz wird die Bodenrente bestimmt durch den Unterschied an Ertrag zwischen dem besten und dem geringsten in Anbau genommenen Land; und da fortwährend geringeres Land in Anbau genommen wird, so muß nach diesem Satze die Grundrente naturgemäß immer steigen; Henry George folgert daraus ganz richtig ein stetiges Sinken von Zins und Arbeitslohn, weshalb er denn das Monopol des Grundeigentums abschaffen will.

Wie steht es aber in Wirklichkeit? Wenn nicht alles trügt, so ist die Rente aus Grund und Boden fast überall, dem Glaubenssatze entgegen, im Sinken begriffen, in Irland, in England, in Schottland, in Mecklenburg, in Preußen, überall müssen die Pachtpreise namhaft herabgesezt werden. Die Untersuchungen Serings selbst liefern dazu vielfache Beweise. Der Ricardosche Satz kann also nicht richtig sein oder ist es nicht mehr. Seine scharfe Unterscheidung zwischen Land und Kapital mochte zu seiner Zeit und mag vielleicht noch jezt für England richtig sein; ein Land, wo sich fast der gesamte Grund und Boden im Besitze weniger Personen befindet, wo diese ihr Eigentum nicht gegen Kapital eingetauscht, sondern es als Monopol von der Staatsgewalt erhalten haben, wo das Grundeigentum geschlossen und dem Austausch gegen Kapital, wie überhaupt dem Besitzwechsel fast ganz entzogen ist; in einem Lande, wo sich die Eigentümer mit der Bebauung ihrer Latifundien nicht befassen, sondern sie der Ausbeute einer kapitalistischen Pächterklasse überlassen; in einem solchen Lande, das weder vermessen ist noch Grundbücher hat, Hypotheken daher kaum dem Namen nach kennt, mochte oder mag ein innerer Gegensatz zwischen Land und Kapital begründet sein. Aber alle diese Verhältnisse sind uns (mit geringen Ausnahmen) unbekannt. Selbst die großen Güter, wo sie etwa nachweislich geschlossen sind, sind es nicht dem Besitze, sondern nur der Begrenzung nach; sie wandern von Hand zu Hand, und jedermann weiß, daß die Rittergüter in jeder Zeitung angeboten und gesucht werden wie jede andre Waare. Das sogenannte unbewegliche Eigentum hat längst aufgehört, unbeweglich zu sein, es sezt sich fortwährend um in haares Geld, so gut wie die Erzeugnisse der Industrie. Es ist daher nicht einzusehen, warum Kapital und Land grund-

sächlich unterschieden werden müßten. Sind sie aber, wie man glaubt, nicht verschiedenartig, so kann es auch nicht überraschen, daß zu einer Zeit, wo der Kapitalzins in stetigem Sinken begriffen ist, die Landrente in Mitleidenschaft gezogen wird.

Offenbar ist die Zeit vorüber, wo der Grundherr auf einer festen, hohen Rente bestehen konnte; wo er kraft seiner monopolistischen Stellung imstande war, jeden Ausfall des Ertrages auf das Kapital und den Arbeitslohn abzuwälzen und diesen Miterzeugern der Produkte von dem Ertrage nur soviel zu lassen, als nach Verichtigung der Bodenrente übrig blieb. Es kann dies hier nicht im einzelnen begründet werden, aber es steht fest, und die Untersuchungen Serings selbst beweisen es, daß jenes Monopol gebrochen ist, und daß die Bodenrente ebenso wie Kapital und Arbeit denselben allgemeinen Gesetzen unterworfen ist. Daß sich die Grundeigentümer wehren, daß der Staat sich herbeiläßt, eine so große, achtbare und wichtige Klasse seiner Angehörigen, wie es die Landeigentümer ohne Zweifel sind, durch Schutzzölle vor gänzlichem Ruin zu wahren, ist nicht zu tadeln, so lange es sich nur um vorübergehende Maßregeln handelt, um den Beteiligten Zeit zu lassen, sich auf die neuen Verhältnisse einzurichten. Damit müßte aber Klärung und Belehrung Hand in Hand gehen. Es müßte einmal — was meines Wissens bisher nirgends geschehen ist — untersucht und festgestellt werden, wie viel bei heutigen Preisen die Wirtschaft (d. h. Arbeit und Kapital) für die Bodenrente übrig läßt. Dies würde den heutigen naturgemäßen Wert des Grundeigentums erkennen lassen, und es würde sich vielleicht ergeben, daß dieser Wert sich auch bei den heutigen Getreidepreisen nur etwas weniger gut als jedes andre Kapital verzinsle. Das Eingeständnis, daß sein Grundbesitz nicht so viel wert sei, als er glaubte oder als er dafür bezahlte, kann dem Grundeigentümer nicht erspart werden, und wenn er einsichtig ist, wird er zugestehen müssen, daß er in keiner schlimmern Lage sei, als der Kapitalist, der seine Rente von sechs und fünf Prozent auf 4 und  $3\frac{1}{2}$  Prozent hat schwinden sehen. Ob die Klasse der Grundbesitzer zahlreicher und für den Staat wichtiger sei, als die der Kapitalisten, ist schwer zu entscheiden. Gewiß aber ist es, daß die Kapitalisten bei dem Sinken des Kapitalzinses die Hilfe des Staates nicht angerufen haben, obwohl viele tausende von ihnen, Witwen, Waisen, erwerbsunfähige alte Leute hart bedrückt und geschädigt worden sind, ja daß der Staat gar nicht an Schutz gedacht, vielmehr die günstige Gelegenheit benutzt hat, seine hochverzinslichen Schulden in niedriger verzinsliche zu „konvertiren,“ wie der sanfte Ausdruck lautet.

